

Magdalena Makowska (Olsztyn)

Wie Texte die Kultur codieren und wie die Kultur Texte 'stilisiert'. Makrokultur in Mikrotexten am Beispiel von literarischen Titeln

Zum Thema des vorliegenden Beitrags wird die Analyse von Beziehungen, in denen Kultur und Text zueinander stehen. Am Beispiel von literarischen Titeln, denen der Status von Mikrotexten zugeschrieben wird, wird die Antwort auf die Frage gesucht, ob moderne (Mikro)Texte kulturell geprägt sind und ob es legitim ist, sie als Kulturzeugnis zu betrachten. Die Analyse von literarischen Titeln soll auch zeigen, inwieweit der Stil zum konstitutiven Merkmal von (Mikro)Texten werden kann und ob ihn die moderne (Makro)Kultur beeinflusst.

Jak teksty kodują kulturę i jak kultura ,stylizuje' teksty. Makrokultura w mikrotekstach na podstawie tytułów literackich

Tematem artykułu staje się analiza relacji, w jakich pozostają wobec siebie kultura i tekst. Na podstawie tytułów tekstów literackich, traktowanych jako mikroteksty, poszukiwana jest odpowiedź na pytanie, czy współczesne (mikro)teksty są zdeterminowane kulturowo i czy mogą być traktowane jako 'świadectwo kultury'. Analiza tytułów literackich ma również wykazać, na ile ważnym wyznacznikiem współczesnego (mikro)tekstu może stać się jego styl i czy uprawnione jest twierdzenie, że kształtuje się on pod wpływem szeroko rozumianej kultury.

How Texts Encode Culture and How Culture 'Stylizes' Texts. Macroculture in Microtexts on the Example of Literary Titles

The article ventures to analyse the mutual relationships between culture and text. Based on titles of literary texts, treated as microtexts, the author seeks to answer whether contemporary (micro)texts are culturally determined and whether they can be treated as 'a testimony of culture'. Analysis of literary titles also aims to show the importance of style as an indicator of the contemporary (micro)text and asks if it is valid to claim that style is shaped under the influence of the broadly understood culture.

Kultur bedeutet nicht nur das, was man intuitiv mit Theater, Literatur, Musik oder anderen bildenden Künsten assoziieren könnte. Neben diesem alltäglichen Kulturverständnis gibt es immer mehrere Versuche, die Kultur aus wissenschaftlicher Sicht zu beschreiben. Im vorliegenden Beitrag wird der Definition von Antos/Pogner (2003) gefolgt. Die Autoren definieren „Kulturen primär als Symbolsysteme, d.h. als Wissens-, Bedeutungs- oder Sinnsysteme [...], die soziales Handeln erst ermöglichen, indem sie auf Dauer überindividuelle Wirklichkeitskonstruktionen vorgeben, Orientierungsmuster anbieten und Identität(en) konstituieren“ (Antos/Pogner 2003: 396). Es steht außer Zweifel, dass in diesem Kontext auch solche Aktivitäten wie sprachliches Handeln berücksichtigt werden sollten, weil „Sprache nichts Starres und nichts unabhängig von uns Vorhandenes ist, sondern dass die Mitglieder einer Sprach- und Kulturgemeinschaft ihre Sprache im Gebrauch gemeinsam hervorbringen und verändern, immer im Bezug auf ihre Lebenspraxis und immer auf diese zurückwirkend“ (Fix 2008b: 110). Feilke weist auf kulturelle Prägung sprachlichen Handelns hin, indem er feststellt: „Da die Kontexte unseres Sprach-Handelns [...] in verschiedener Hinsicht fraglos kulturell geprägt sind, müssen auch Kultur, Kommunikation und Sprache aufs Engste zusammenhängen, und zwar nicht irgendwie, sondern durch das Sprechen und die in ihm hervorgebrachten Ordnungen selbst“ (Feilke 1998: 173). Texte scheinen ganz fest in die Kultur und kulturelle Kontexte der jeweiligen Gesellschaft eingebettet zu sein, auch in diesem Sinne, dass sie als Träger kultureller Traditionen dienen. Für Adamzik „ist [Sprache] eben ein soziales Phänomen und wird daher getragen von einer Gesellschaft“ (Adamzik 2008: 367), indem sie in sozialer, kultureller und historischer Hinsicht zum integralen Teil dieser Gesellschaft wird.

Die Fragen, die in diesem Kontext gestellt werden könnten, lauten:

- Inwieweit sind moderne Texte kulturell geprägt?
- Ist es begründet, Texte als Zugangscodes zu der Kultur zu betrachten?
- Wie 'texthaft' sind moderne (Mikro)Texte?
- Wie werden literarische Titel 'stilisiert'?
- Ist es legitim, über kulturell geprägten Stil von Mikrotexten zu sprechen?

Im Kontext der Auseinandersetzung mit den Textualitätskriterien von de Beauvoir/Dressler (1981) postuliert Fix noch eine, diesmal semantische Textauffassung, die sich auf den kommunikativen Aspekt der Kultur konzentriert, denn „alle Kultur ist zeichenhaft, ist also, da sie etwas mitteilt, Kommunikation“ (Fix 2002: 294). Als Folge dessen dient Kulturalität als achtetes Kriterium: „Wenn Texte immer an Textsorten mit ihren Textmustern gebunden sind, wovon man ausgehen kann, und wenn man Textmuster als Routinen unseres kommunikativen Handelns (Feilke 1994) betrachtet, die wie andere Routinen (Phraseologismen z.B.) auf kultureller Übereinkunft beruhen (Eco 1972: 20), dann kann man nicht umhin,

Textsorten auch nach ihrer spezifischen kulturellen Prägung zu betrachten“ (Fix 2002: 296). Es steht außer Zweifel, dass Texte einerseits dazu beitragen, was als Sprachwissen einzelner Kultur- oder Sprachgemeinschaften fungiert, andererseits aber unterliegen sie verschiedenen Prägungen, die eben kulturspezifisch sind. Nach Fix besteht Kulturspezifität „z.B. in den interkulturell verschiedenen Traditionen von Texten [...], in dem kulturellen Prestige von Texten [...], im Wert des Mediums [...], im Wissen über Kulturen [...], vor allem aber, und das sollte als weiteres Kriterium in den Textualitätsbegriff eingehen, die Gebundenheit von Texten an Textsorten und ihre Muster, die immer kulturgeprägt und – mehr oder weniger ausgeformt – kulturspezifisch sind“ (Fix 2001: 477).

Wenn in Anlehnung an Fix angenommen wird, dass „Texte immer für jemanden mit einer bestimmten Intention gemacht werden und dass das ‚Leben‘ der Texte davon abhängt, ob jemand sie als eine intentional auf eine bestimmte Wirkung hin verfasste Mitteilung rezipiert und ihnen Sinn gibt“ (Fix 2008a: 25), scheint es legitim zu sein, den Blickwinkel um kognitive Aspekte zu erweitern, denen ganz besondere Rolle unter den verschiedenen Formen des menschlichen Handelns zugeschrieben werden kann. Antos weist darauf hin, dass „Texte als Sprachwerke primär auf die Gestaltung von kommunikativ situationsentbundenem Wissen [zielen]; sie entwerfen und konstituieren stattdessen dauerhaften ‚Sinn‘ und beeinflussen aufgrund ihrer breiten Rezipierbarkeit kulturelle Wirklichkeitsbildungen“ (Antos 2007: 19). Indem man seine Texte produziert oder indem man Texte von den anderen rezipiert, nutzt man diese mentalen Voraussetzungen, in denen menschliches Wissen und bisherige Erfahrungen in Form von bedeutungsnahen Lexemen oder ganzen Strukturen gespeichert sind. Um Zusammenhänge unter diesen Elementen herzustellen, braucht man bestimmte Wissensbestände, die nach Fix folgende Aspekte zusammenbringen (vgl. Fix 2000: 55):

- Weltwissen als Kenntnis der faktischen Gegebenheiten menschlichen Handelns,
- Normenwissen als Ansprüche an Aufrichtigkeit,
- Situationswissen als Kenntnis verwendeter Mittel,
- Kulturwissen als Informationen über das in einer Kultur Übliche.

Antos, der dafür plädiert, Texte als „Konstitutionsformen von Wissen“ (Antos 1997: 43ff) zu betrachten, verweist auch darauf, dass die moderne Evolution des Wissens mit ihrer kulturellen, historischen und funktionalen Vielfalt ohne die Existenz von Texten nicht möglich wäre (vgl. ebd.: 44). Durch Texte und in Texten wird das menschliche Wissen nicht nur sichtbar, sondern auch verstehbar und für diejenigen zugänglich, die daran Interesse haben. Antos stellt auch folgende These auf, indem er gegenseitige Beziehungen zwischen Text, Kultur und Gesellschaft analysiert: „Würden man uns alle Texte nehmen, fiel unsere Gesellschaft auf den Stand des kommunikativen Gedächtnisses (sensu Maurice

Halbwachs) zurück: Real wäre dann in einer Kultur nur noch das, was aktuell kommuniziert würde und in den Gedächtnissen der Kommunizierenden präsent bliebe“ (Antos 2007: 20). Sowohl soziokulturelle als auch historische Traditionen, die für jede Gesellschaft konstitutiv sind, scheinen das mitzubestimmen, wie die einzelnen Vertreter dieser Gesellschaft miteinander kommunizieren bzw. sprachlich handeln. Adamzik weist darauf hin, dass „[man] viele Texte, die man 'kennt', (...) überhaupt nicht gelesen hat, und dennoch bilden Fragmente daraus, Situationen, Namen, einzelne Sätze oder Dialogteile usw. Bestandteile des gemeinsamen Wissens, in der Regel allerdings nur eines Teils der Sprachgemeinschaft, die ihn weiter trägt und sich nicht zuletzt darüber ihrer Gruppenidentität versichert“ (Adamzik 2008: 379). Unter den oben genannten Wissensbeständen gewinnt deshalb der letztere, d.h. Kulturwissen immer mehr an Bedeutung. Die Konsequenz dessen scheint eine neuere Tendenz in der Textlinguistik zu sein, den Textbegriff um Elemente des Kulturwissens zu erweitern (vgl. Fix 2002, 2008b). Texte funktionieren in bestimmten Kulturkreisen, wo sie über bestimmtes Prestige verfügen und einem durch historische oder soziokulturelle Aspekte bedingten Wandel unterliegen. Antos verweist darauf, dass „Texte sich im Laufe der kulturellen Evolution – als 'entdecktes' Nebenprodukt sprachlich-kommunikativer Handlungen – zu sprachlich basierten *Formen der Konstitution und Organisation von komplexem Wissen* entwickelt [haben]“ (Antos 1997: 44). Die Kultur, die als Kontext für die in ihr entstandenen Texte betrachtet werden kann, trägt bestimmt dazu bei, wie die textuelle Wirklichkeit einzelner Kulturkreise gestaltet wird. Laut Feilke sind Kontexte, in denen sich sozial bestimmtes Kooperieren vollzieht, „in verschiedener Hinsicht kulturell geprägt“ (Feilke 1998: 173). Einerseits kommt die Kultur einzelner Kulturkreise in ihren Texten zum Ausdruck, andererseits evaluieren aber auch Texte unter dem Einfluss dessen, was einzelne Gesellschaften miterleben und was ihre kulturelle, historische oder soziale Identität mitbestimmt. Auch deshalb scheint es völlig legitim zu sein, Kulturspezifika als ein Kriterium für Textualität (vgl. Fix 2002: 293ff) und Texte als Zugangscodes zu der Kultur zu betrachten.

Die moderne Kommunikation, die im Kontext von kulturell geprägten Texten betrachtet wird, verläuft auf unterschiedlichen Ebenen und mit Hilfe von unterschiedlichen Mitteln. Dölling spricht in diesem Kontext über *multimediale Kommunikation*, „die von technischen Medien ermöglicht wird, die unterschiedliche Sinnesmodalitäten und verschiedene Codierungsformen einbeziehen“ (Dölling 1998: 160). Eine ähnliche Meinung vertritt auch Fix, indem sie darauf hinweist, „dass der Textbegriff vom rein sprachlich bestimmten auf einen *multikodalen* erweitert werden muss. Texte existieren nie nur sprachlich, immer sind andere Zeichen an ihnen beteiligt, seien es Gestik, Mimik, Stimmführung oder – Bilder, Typographie, Papiersorte usw.“ (Fix 2008a: 31). Auch Pankow überzeugt, dass in der modernen Kommunikation „die Wechselwirkung verschiedener Zeichen-

systeme ein typisches Merkmal in Texten von Massenmedien (ist)“ und dass „der Textbegriff weder auf Sprache noch auf andere spezifische Codes beschränkt sein (sollte)“, denn eben „dieser breite Textbegriff ermöglicht (...) eine systematische Betrachtung von multimedialen Texten, die vielerlei Codes enthalten“ (Pankow 2000: 244). Für eine solche Textbetrachtung plädiert auch Gross, indem sie betont, dass nicht nur der schriftliche Text als solcher, sondern auch „Schrifttype, Papier, Layout, Seitengröße, selbst das Gewicht eines Buches maßgeblich an der Wirkung eines Textes und an Leseentscheidungen beteiligt [sind]; sie können irritieren oder das Vergnügen am Text erhöhen“ (Gross 1994: 58). Das beweist eindeutig, dass rein syntaktische oder semantisch-thematische Analyse von Texten seit langem nicht mehr ausreicht, weil moderne „Texte nicht etwas Statisches, ein für allemal Fixiertes sind, sondern etwas Dynamisches“ (Püschel 1997: 40). Deshalb sind auch die von de Beaugrande/Dressler vorgeschlagenen Kriterien der Textualität, die für Warnke immer noch einschlägig sind und als eine „Matrixkarte der Textlinguistik“ (Warnke 2002: 127) fungieren, nicht mehr befriedigend, und zwar wegen ihrer Heterogenität in der Bestimmung von Texten.

Die flüssige Grenze zwischen dem, welche Rolle die Texte in der Kodierung der modernen Kultur zu erfüllen haben, und dem, inwieweit diese multimodale und multikodale Kultur ihre Texte beeinflusst, lässt sich am Beispiel von literarischen Titeln beschreiben, die im vorliegenden Beitrag durch zwei Teilkorpora repräsentiert sind: Titel für Kindermärchen (Km) und Titel für Frauenromane (Fr). Eben literarische Titel scheinen ein ganz interessantes Phänomen im Rahmen der modernen Textlinguistik zu sein, weil sie das verkörpern, was das dynamische Textverständnis mit sich bringt. Trotz ihrer Kürze und Elliptizität, denen sowohl die Tendenz zur Sprachökonomie als auch die möglichst leichte Titeleinprägung zugrunde liegen, haben literarische Titel mehrere Funktionen zu erfüllen (vgl. Makowska 2010a). In ihrem prototypischen Textverständnis weist Sandig darauf hin, dass eben die Textfunktion als zentrale Kategorie von prototypischen Texten gilt (vgl. Sandig 2000a). Schon aufgrund dieser pragmatischen Wirkung scheint es begründet zu sein, literarischen Titeln – auch trotz ihrer Kürze und Elliptizität – den Textstatus zuzuschreiben. In Anlehnung an Adamzik lässt sich feststellen, dass man z.B. Kohäsion nicht unbedingt braucht, um von einem (kommunikativen) Text sprechen zu können, weil im Falle von sprachlichen Äußerungen nicht nur ihre Struktur interessant scheint, sondern auch ihr kommunikativer Wert (vgl. Adamzik 2004: 50, 107). Für Pilz gelten Kohärenz und Funktion als „konstitutive Größen der Einheit 'Text'“ und „stehen in einem Verhältnis zueinander, das als wechselseitig ergänzend zu charakterisieren ist, wobei die Textfunktion wohl stärker im Dienste der Kohärenz steht als umgekehrt“ (Pilz 1995: 7). Nach Vater gibt es aber auch solche „Texte, die insgesamt oder in Teilen nicht kohärent sind und trotzdem akzeptiert werden, weil offenbar auch Unsinn Vergnügen bereiten kann, d.h. funktional ist“ (Vater 1992: 54).

Das, was für literarische Titel – neben ihrer pragmatischen Wirkung – charakteristisch ist, scheint aber auch ihr eigener Stil zu sein. Der Stil als solcher lässt sich unterschiedlich definieren. Für die Funktionalstilistik, die von Fleischer, Michel und Starke (1993) repräsentiert ist, gilt er als eine Art der Sprachvorstellung, die sich auf das gesellschaftsbezogene Funktionieren der Sprache und ihre Wirkung im Dienste der Gesellschaft orientiert, wobei der Aspekt der sprachlichen Norm in den Vordergrund gestellt wird. Die sprachlichen Mittel charakterisieren sich dadurch, dass sie als Teile eines Ganzen im Textzusammenhang stilbildend wirken können (vgl. Fleischer/Michel 1975: 53). In der pragmatischen Stilistik von Sandig (²2006) wird der Stil auf ganze Texte bezogen und gilt dabei als eine pragmatische Information, die über die rein sprachliche Form hinausgeht. Die Autorin konzentriert sich auf Gebrauchstexte, denen sie Gebrauchsstile zuordnet und überzeugt, dass die beiden – Text und Stil – nicht zu trennen sind, denn der Stil vermittelt eine sekundäre Information des Textes und dass diese Information nur im Kontext des Textes existiert und nur so zu interpretieren ist (vgl. ebd.). Antos unterscheidet zwischen dem Sprachdesign und dem Stil, wobei er betont, dass „die semiotisch-mediale Gestaltung von Sprache ein Generator für die Entwicklung und Veränderung von Stilen [ist]“ und das Sprachdesign „als eine Fundierungskategorie für spezifische Stile in Anspruch genommen werden [kann]“ (Antos 2001: 58). Fix hält den Stil sogar für „umfassende Semiose von Sprachlichem, Parasprachlichem und Außersprachlichem“ (Fix 1996: 111). Die Autorin definiert den Stil „als die Art und Weise, das WIE, in der das Mitzuteilende, also die Primärinformation des Textes, das WAS, im Hinblick auf einen Mitteilungszweck, das WOZU, gestaltet wird“ (Fix 2005: 48) und eben dieser Stildefinition, in der der Stil als holistisches Gebilde betrachtet wird, wird im vorliegenden Beitrag gefolgt.

Die moderne (Makro)Kultur scheint nicht nur die pragmatische Wirkung von literarischen Titeln, sondern auch ihren Stil mitzubestimmen. Am Beispiel von literarischen Titeln, die auf bebilderten Bücherumschlägen erscheinen, lässt sich ganz gut erklären, wie das, was rein sprachlich ist, mit dem zusammenwirken kann, was als para- bzw. außersprachlich gilt. Den Ausgangspunkt für eine Analyse dieser Semiose können die von Fix vorgeschlagenen Arten stilistischer Informationen bilden (vgl. Fix/Poethe/Yos 2002: 27):

- Stil als Information, die der Produzent an den Rezipienten richtet und die die Situation betrifft, die dem Text zugrunde liegt,
- Stil als Selbstdarstellung des Textproduzenten,
- Stil als Mittel der Beziehungsaufnahme,
- Stil als Ausdruck dessen, wie der Textproduzent die Sprache betrachtet.

Literarische Titel gelten meistens als erste Information, die ein Rezipient über ein Buch und dessen Inhalt bekommt (vgl. Rothe 1986: 29). In diesem Sinne

bahnt der Titel den Weg zur Rezeption seines Ko-Textes (vgl. Makowska 2010b). Auf der funktionalen Ebene wird dann meistens die Mitteilungsfunktion realisiert, wenn z.B. Inhalt thematisiert wird ((Km): Munck, Hedwig *Der kleine König macht Ferien*, (Fr): Kornbichler, Sabine *Annas Entscheidung*) und/oder Protagonisten vorgestellt werden ((Km): Wissmann, Maria *Ente Nelli*, (Fr): Wall, Paula *Wilde Schwestern*) (vgl. Makowska 2010a). Der Stil des Titels kann gleichzeitig eine Auskunft darüber geben, wie der Stil des Ko-Textes sein könnte. Das betrifft vor allem die lexikalische Ebene, wo bestimmte Formulierungen vorkommen können, die z.B. regionalen Charakter haben. Im Falle von Titeln für Kindermärchen sind das aber auch solche Begriffe, die Kinder problemlos mit ihnen schon gut bekannten, fast routinemäßigen Situationen assoziieren können, in denen im Rahmen von Kind-Eltern-Interaktionen etwas unternommen wird. So kann z.B. der Titel *Plitsch, platsch, Badespaß!* von Dagmar Geisler dank den in ihm gebrauchten Wörtern 'plitsch, platsch' dem Kind an das Format 'Baden' erinnern. Das beweist, dass der Titel auf seiner stilistischen Ebene rezipientenbezogen sein kann. Er wird dann der Wirklichkeit angepasst, die dem Kind bekannt ist. In Titeln für Frauenromane kommen dagegen solche Begriffe vor, die an die Wirklichkeit anknüpfen, an der eben Frauen interessiert sein könnten. Als Beispiel dient der Titel *Prada, Pumps und Babypuder* von Sophie Kinsella, der als direkte Anknüpfung an Mode gilt. Literarische Titel können aber auch auf ihrer strukturellen Ebene so 'stilisiert' sein, dass in ihnen das zum Ausdruck kommt, was die moderne Kultur mitbestimmt. Eine solche Struktur, die als Ausdruck der in der modernen Welt herrschenden Globalisierung und Digitalisierung betrachtet werden könnte, gelten die Titel *finde-mich-sofort.de* von Tatjana Meissner oder *Die n@tten Männer* von Ute M. Delatorre. Der erste sieht wie eine E-Mail-Adresse aus, der zweite, in dem das Et-Zeichen vorkommt, knüpft an die E-Mail-Adresse direkt an. Mit solchen lexikalisch und strukturell stilisierten Titeln werden Situationen thematisiert, die den Ko-Texten zugrunde liegen.

Als stilistische Ebene von literarischen Titeln gilt aber auch diese, wo sich Titelproduzenten mehr oder weniger direkt präsentieren können, indem sie dank bestimmten Ausdrücken ihre Einstellung zu der beschriebenen Wirklichkeit präsentieren. Im Kontext von Titelfunktionen wird dabei meistens die Ausdrucksfunktion realisiert. Als Bestätigung dessen, dass literarische Titel in ihrer stilistischen Dimension auch dazu dienen, ihre Autoren und deren Einstellungen zu präsentieren, gelten u.a. (Km): Schober, Michael *Ich bin für dich da*; (Fr): Sheryn, George *Meine allererste Scheidung*. Im Rahmen der stilistischen Dimension von solchen Titeln können diese Einstellungen sowohl direkt (dank Formulierungen mit Personal- oder Possessivpronomina) als auch indirekt zum Ausdruck kommen, wenn mit überraschenden Assoziationen und Einspielungen gespielt wird, die in der sprachlichen Wirklichkeit funktionieren (Fr: Semmelroth, Christiane *Irren ist weiblich*). Die stilistischen Mittel, die der Selbstdarstellung des

Textproduzenten dienen, scheinen in Titeln für erwachsene Rezipienten häufiger aufzutauchen, was damit zu erklären ist, dass eben Erwachsene diese sprachlich stilisierten Titel besser interpretieren können, denn sie verfügen über bestimmte 'Titelkompetenz', die sich auf Spracherfahrung und Weltwissen bezieht.

Es steht außer Zweifel, dass der Stil auch dann von Bedeutung ist, wenn es versucht wird, Beziehungen zwischen Titelrezipienten und -produzenten aufzunehmen und diese zu erhalten. So kommt die phatische Funktion zum Ausdruck. Fix weist darauf hin, dass man „durch die Art und Weise, wie man spricht oder schreibt – z.B. autoritär oder gleichberechtigt, offiziell oder privat, streng oder freundlich –, [ausdrückt], welche sozialen Beziehungen man zum Empfänger hat oder herstellen will“ (Fix/Poethe/Yos 2002: 27). Von besonderer Bedeutung sind dabei auch bestimmte Reizwörter. Rothe spricht in diesem Kontext von „effektiven Blickfängern“, zu denen er u.a. Apostrophen oder andere Reizwörter zählt (vgl. Rothe 1986: 90f). Unter diesen Reizwörtern könnte man natürlich je nach dem Kultur- bzw. Empfängerkreis sowohl positive, als auch negative Beispiele finden. Es gibt aber wie auch immer eine Gruppe von solchen Begriffen, die keine bloßen Modewörter sind, wie z.B. 'Geheimnis', das – nach Rothe – sogar bestimmte Rätselhaftigkeit des Titels ausdrückt (ebd.: 94f), z.B. (Km) Jennings, Jeannette *Der geheimnisvolle Mantel* oder (Fr) Medeiros, Teresa *Geheimnis der Liebe*. Die Realisierung der phatischen Funktion sowie das, ob der Kontakt zu dem Rezipienten aufgenommen werden kann, ist auch dank bestimmten Mitteln der direkten Beziehungsaufnahme möglich, wie z.B. im Falle von Titeln: (Km): Moßmann, Barbara *Was isst Du gerne?* (direkte Frage als Mittel der Beziehungsaufnahme); (Fr): Schmidt, Kathrin *Du stirbst nicht* (Personalpronomen *du*).

Wenn der Stil als Ausdruck dessen zu betrachten ist, welches Verhältnis der Autor zur Sprache hat, kann vermutet werden, dass sich auch im Rahmen der stilistischen Ebene solche Elemente feststellen lassen, die als Stil von konkreten Autoren zu beschreiben sind (Ein-Autor-Titel). Solche einförmigen Titel findet man z.B. bei Brigitte Riebe (Fr): *Pforten der Nacht*; *Auge des Mondes*; (Fr): Nora Roberts *Sehnsucht der Unschuldigen*; *Lockruf der Gefahr*; (Fr): Charlotte Link *Die Sünde der Engel*; *Das Haus der Schwestern*. Wenn ein Titelmuster (in diesem Fall handelt es sich um *nominale Titelform*, in der das Titelmuster: *Nomen mit nachgestelltem Genitivattribut* zum Ausdruck kommt) in mehreren Titeln vorkommt, die einem Autor zugeschrieben sind, kann dieses Titelmuster als solches betrachtet werden, das im Rahmen der Ein-Autor-Unikalität für diesen Autor charakteristisch ist und seinen (Titel)Stil mitbestimmt. Fix weist darauf hin, dass eben „stilistisches Handeln, auf situative und funktionale wie auf individuelle, personal gebundene Umstände bezogen, zwangsläufig zur Unikalität des Textes [führt]“ (Fix 2007: 25), die auch unter den von Sandig genannten, in prototypischen Texten in unterschiedlicher Weise ausgeprägten Textmerkmalen erscheint (vgl. Sandig 2006: 312ff.). Die Unikalität lässt sich auf zwei Ebenen

betrachten. Die eine scheint die Unikalität jedes einzelnen Textes zu sein (Ein-Text-Unikalität), denn jeder gilt als unikal auch dann, wenn intertextuelle Einflüsse in ihm präsent sind. Die andere kann als Unikalität jedes einzelnen Autors bezeichnet werden (Ein-Autor-Unikalität), denn es lässt sich nicht bestreiten, dass der Autor seinen Text nicht nur in diesem Sinne schafft, dass er ihm eine sprachliche Form gibt, sondern auch dadurch, dass im Text solche Elemente zu finden sind, die eben für diesen Autor charakteristisch und individuell sind. Im Falle von literarischen Titeln kann deshalb sowohl über den Stil *eines* Titels, als auch über den Stil von Titeln, die *einem* Autor zugeschrieben sind, gesprochen werden.

Nach Lerchner sind die – spezielleren – pragmatischen Funktionen literarischer Titel konventionell als stilistisch zu qualifizieren (vgl. Lerchner 2002: 143). Auch im analysierten Titelkorpus lassen sich Beispiele dafür finden (vgl. ebd. 143ff.):

- das stilistische Darstellungsprinzip, das dazu dient, die Äußerung näher zu bestimmen:
(Km): Fänger, Rolf *Der kleine Mondbär sucht die Sonne*
(Fr): Buchan Elizabeth / Mössner Ursula-Maria *Die Rache der reifen Frau*
- Spannung als Resultat dessen, dass etwas Ungewöhnliches oder Unmögliches dargestellt wird:
(Km): Janisch, Heinz *Eine Wolke in meinem Bett*
(Fr): Schirmer, Angelika *Mord am Küchentisch*
- Zusammenstellung von widersprüchlichen oder semantisch gegensätzlichen Mitteln, die Expressivität verstärkt:
(Km): Steinbacher, Judith *Die grüne Raupe, die bunt sein wollte*
(Fr): Kornbichler, Sabine *Steine und Rosen*
- Elemente von Humor und/oder Satire und/oder Ironie:
(Km): Friedmann, Susanne *Auch ein Meerschwein braucht mal Urlaub*
(Fr): Walker, Fiona *Heiraten macht mich nervös*
- Komik in der Hervorhebung von Einzelheiten:
(Km): Funke, Cornelia *Der verlorene Wackelzahn*
(Fr): Reher, Gudrun *Megaperlen*
- Reizfunktion durch Doppelsinn
(Km): Kinskofer, Lotte *Gemeinsam bin ich stark*
(Fr): Genazino, Wilhelm *Das Glück in glücksfernen Zeiten*
- Alliteration
(Km): Laube, Sigrid *Mia malt*
(Fr): Korte, Sabine *Pumps und Pampers*.

Unter dem Einfluss dessen, was die moderne Kultur der jeweiligen Gesellschaften mit sich bringt, evaluiert die Vorstellung davon, wie Titel verstanden

werden. Sie sind bestimmt keine Paratexte mehr (vgl. Genette 1987), sie werden zu Mikrotexten im Sinne von Blühdorn (2006). Das, was sie aber von den prototypischen Mikrotexten unterscheidet, die ihrer Natur nach monomodal sind, ist ihre Multimodalität bzw. Multikodalität. Nach Dölling gelten bestimmte Angebote als multimodal dann, wenn sie bei den Rezipienten unterschiedliche Sinnesmodalitäten aktivieren (vgl. Dölling 1998: 37). Die Multimodalität von literarischen Titeln liegt darin, dass sie von ihren Rezipienten sowohl visuell (z.B. auf einem Buchumschlag oder in einem Katalog), als auch immer häufiger auditiv (z.B. im Rahmen eines Audiobooks) wahrgenommen werden können. Ihre Multikodalität lässt sich dann feststellen, wenn literarische Titel auf bebilderten Bücherumschlägen erscheinen. Dann kommt es zu einer Interaktion zwischen zwei Codes, und zwar zwischen Schrift und Bild (vgl. Makowska 2011, erscheint demn.). Aufgrund dieser Interaktion werden literarische Titel zu multikodalen Sprache-Bild-Texten (vgl. Sandig 2000b, Nöth 2000, Stöckl 2004). Ihre Rezipienten werden sowohl mit Hilfe des sprachlichen Titels als auch dank seiner bildlichen Umgebung 'angesprochen'. Die Korrelation zwischen Sprache und Bild beruht darauf, dass die beiden in ihrem Ursprung ähnlich sind, denn sie „gestalten sichtbare Strukturen in der Fläche, erfüllen ähnliche Leistungen (Imagination und Kommunikation) und stellen Zeit still“ (Schmitz 2005: 209). Im Falle von literarischen Titeln, die auf Bücherumschlägen erscheinen, lässt sich besonders oft bemerken, dass die Grenze zwischen dem, was als rein sprachlicher Titel dient, und dem, was als bildliche Umgebung dieses sprachlichen Titels fungiert, immer flüssiger wird. Titel wird zum integralen Element des Bildes und Bilder scheinen wie Texte zu wirken (Abb. 1, Abb. 2).



Abb. 1 (Km): Bryson, Bill
Eine kurze Geschichte von fast allem



Abb. 2 (Km): Cottrell Boyce, Frank
Galaktisch

Die Konsequenz dessen scheint die Änderung des Titelstils zu sein, die seine visuelle Seite betrifft, also im Bereich der Lokution (nicht nur sprachlich sondern auch bildlich), aber auch der Perlokution (unterschiedliche Wirkung von Sprache und Bild) angesiedelt ist. Die typographischen Ebenen (vgl. Stöckl 2004), darunter die Mikrotypographie mit ihrer Schriftfarbe (Abb. 3), Schriftgröße und

Schrifttyp (Abb. 4), dienen dazu, die sprachliche Information mit der bildlichen in Form eines Sprache-Bild-Textes noch enger zusammenzubringen.



Abb. 3 (Km): Genechten, Guido
Kleiner weißer Fisch



Abb. 4 (Fr): Liehr, Tom
Idiotentest

Sandig überzeugt, dass besonders Mikrotypographie „heute vielfältig stilistisch eingesetzt wird“ und „als Element des Äußerungsaktes zu sehen [ist], mit dem Einfluss auf die möglichen perlokutionären Effekte genommen wird; sie ist eingebunden in das sozio-kulturelle Umfeld und situationsabhängig bezüglich Produktion und Rezeption“ (Sandig ²2006: 451).

Die moderne Kultur lässt sich als Zeichenkultur bezeichnen. Dank dem Zusammenwirken von sprachlichen und bildlichen Elementen scheinen Titel, die zu Sprache-Bild-Texten werden, viel effektiver zu wirken, denn das, was sich verbal nicht ausdrücken lässt, kann dank dem Bild ergänzt werden. Ein gutes Beispiel können zeitliche und räumliche Zusammenhänge sein (Abb. 5).



Abb. 5 (Km): Baumbach, Martina
Und Papa seh ich am Wochenende



Abb. 6 (Fr): Cavaldà, Anna
Alles Glück kommt nie

Bilder scheinen besonders gut geeignet dafür zu sein, räumlich-visuelle Zusammenhänge darzustellen. Sprachliche Texte dagegen dienen eher dazu, Zeitpunkte oder –räume zu beschreiben (mehr dazu bei Nöth 2000: 491). Sprache ist in diesem Sinne universeller als Bilder, denn sie eignet sich gut, sowohl Konkreta als auch Abstrakta zu beschreiben. Im Gegensatz dazu lassen

sich Abstrakta durch Bilder nur indirekt darstellen (Abb. 6): Obwohl die graphische und die verbale Ebene zwar dasselbe ausdrücken, gilt der sprachliche Text als das redundante Element dem Bild gegenüber, indem er es präzisiert; Bild zeigt oft etwas Konkretes und Text drückt etwas Abstraktes aus (vgl. Burger ³2005: 410).

Wenn die beiden Ebenen, die sprachliche und die bildliche, im Falle eines Sprache-Bild-Textes zusammenwirken (können), werden sie zu einem integralen Mikrotex, in dem die Wahrnehmung der Rezipienten sowohl sprachlich als auch bildlich gefördert wird. Es wird nicht nur mit der Sprache (Titel), sondern auch mit dem Bild ‚gesprochen‘; sowohl der Titel als auch seine Umgebung werden ‚texthaft‘, die beiden werden gelesen, obwohl sie sich verschiedener Codes, d.h. des sprachlichen und des bildlichen, bedienen. Dölling überzeugt, dass „es [...] für die Wirkung auf Rezipienten nicht unerheblich [ist], ob Daten verbal kommuniziert oder graphisch dargestellt werden oder ob die Daten sowohl verbal als auch graphisch übermittelt werden“ (Dölling 1998: 39). Für die Autorin steht es außer Zweifel, dass „sowohl das Weltwissen wie auch das interkulturelle Wissen [...] die Wahrnehmung von Texten sowie deren Codierungen durch die Rezipienten [beeinflussen]“ (ebd.: 43).

Im Falle von literarischen Titeln lässt sich beobachten, dass sie eben nicht nur im Rahmen der sprachlichen Ebene kulturell geprägt und damit stilisiert sind. Der Stil literarischer Titel kommt auch dann zum Ausdruck, wenn sie als Sprache-Bild-Texten auf bebilderten Bücherumschlägen erscheinen, wo das, was rein sprachlich ist, d.h. Titel, mit dem vereinbart wird, was als parasprachlich gilt, d.h. mit Bild. Es steht seit langem außer Zweifel, dass Kommunikation nicht nur das umfasst, was rein sprachlich ist, sondern auch das, was einer anderen, außersprachlichen Wirklichkeit zugehört. Pankow überzeugt, dass „eine Stilanalyse nur von der verbalen Seite des Textes vorzunehmen inzwischen zu einseitig, ja den heutigen Anforderungen, die die Zeichenwelt an den Benutzer stellt, nicht mehr adäquat [ist]“ (Pankow 2000: 243) Vor allem dann, wenn die Kulturspezifik als eines der Textmerkmale betrachtet wird (vgl. Fix 2002, 2008b), scheint es wichtig zu sein, auch die Codes, deren sich so verstandene Kulturen bedienen, in die Textbetrachtung einzubetten. Eben die Codes einer Kultur ermöglichen die Kommunikation und bestimmen ihren Stil mit, denn „an der Herstellung sichtbarer Einheitlichkeit bzw. einheitlicher Sichtbarkeit – Vorbedingung für Stil – wirken eben nicht nur sprachliche Zeichen, sondern auch visuelle Codes (die Farbencodes, die Zeichenbedeutung der Flächeneinteilung (...))“ (Fix 1996: 112). Die beiden Codes, der verbale und der visuelle, vermischen sich und führen zur Entstehung einer neuen, kommunikativen Qualität. Literarische Titel geben die Antwort nicht nur auf die Frage ‚was‘, sondern auch ‚wie‘ die Lektüre von Ko-Texten verlaufen könnte. In diesem Sinne gibt der Stil des Titels Auskunft über den Stil des Ko-Textes und bestimmt das Klima mit, in dem der Ko-Text

angesiedelt werden kann, wobei natürlich betont werden muss, dass „Stil eine Angelegenheit von Produzenten und Rezipienten [ist] (...), sich im kommunikativen Handeln der Beteiligten [konstituiert] und darauf gerichtet [ist], als Sekundärstruktur stilistische Informationen, Zweitsinn, sozialen Sinn zu vermitteln“ (Fix 1996: 114). Unter dem Einfluss der Kultur wird der literarische Titel sowohl inhaltlich als auch visuell stilisiert. Gleichzeitig gilt er als Zugangscode zu dieser multikodalen Kultur, die er sowohl sprachlich als auch bildlich vermittelt. Titel als integraler Mikrotext, der immer häufiger die Form eines Sprache-Bild-Textes hat, bahnt nicht nur sprachlich sondern auch bildlich den Weg zur Rezeption und Interpretation seines Ko-Textes. Deshalb steht es außer Zweifel, dass sich sowohl die Textlinguistik als auch die Stilanalyse, die bisher nur auf einen, und zwar den verbalen Code fokussiert waren, heutzutage neu orientieren müssen, und dass zu ihrem Dreh- und Angelpunkt auch solche multikodalen, kulturell geprägten Texte wie literarische Titel werden sollten.

Literatur

- Adamzik, Kirsten (2004): Textlinguistik. Eine einführende Darstellung. Tübingen
- Adamzik, Kirsten (2008): Der virtuelle Text oder: Die Rolle der Sprachgemeinschaft für die Herstellung von Textualität. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik. 2008/36, S. 355-380.
- Antos, Gerd (1997): Texte als Konstitutionsform von Wissen. Thesen zu einer evolutionstheoretischen Begründung der Textlinguistik. In: Antos, Gerd/Tietz, Heike (Hrsg.): Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen, S. 43-63 .
- Antos, Gerd (2001): Sprachdesign als Stil? Lifting oder: Sie werden die Welt mit anderen Augen sehen. In: Jakobs, Eva-Maria/ Rothkegel, Annely (Hrsg.): Perspektiven auf Stil. Zum 60. Geburtstag von B. Sandig. Tübingen, S. 58-76.
- Antos, Gerd (2007): Wozu eigentlich Textlinguistik? Theoretische Fragen an eine erfolgreiche sprachwissenschaftliche Disziplin. In: Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis 11/1, S. 7-26.
- Antos, Gerd/ Pogner, Karl-Heinz (2003): Kultur- und domänengeprägtes Schreiben. In: Wierlacher, Aloj/ Bogner, Andrea (Hrsg.): Handbuch interkulturelle Germanistik. Stuttgart, S. 396-400.
- Beaugrande, Robert-Alain de/ Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): Einführung in Textlinguistik. Tübingen.
- Blühdorn, Hardarik/ Breindl, Eva/ Wassner, Ulrich Hermann (2006): Text-verstehen: Grammatik und darüber hinaus, Institut für Deutsche Sprache. Berlin/New York.
- Burger, Harald (2005): Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. Berlin.
- Dölling, Evelyn (1998): Repräsentation und Interpretation in der multimedialen Kommunikation. In: Dölling, Evelyn (Hrsg.): Repräsentation und Interpretation. Berlin, S. 147-170.
- Eco, Umberto (1972): Einführung in die Semiotik. München.
- Feilke, Helmuth (1994): Common sense – Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens. Frankfurt am Main.
- Feilke, Helmuth (1998): Kulturelle Ordnung, Sprachwahrnehmung und idiomatische Prägung. In: Köhnen, Ralph (Hrsg.): Wege zur Kultur. Perspektiven für einen integrativen Deutschunterricht. Frankfurt am Main, S. 171-183.

- Fix, Ulla (1996): Textstil und KonTextstile. Stile in der Kommunikation als umfassende Semiose von Sprachlichem, Parasprachlichem und Außersprachlichem. In: Fix, Ulla/ Lerchner, Gotthard (Hrsg.): Stil und Stilwandel. Festschrift für Bernhard Sowinski zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main, S. 111-132.
- Fix, Ulla (2000): Wie wir mit Textsorten umgehen und sie ändern – die Textsorte als ordnender Zugriff auf die Welt. In: Der Deutschunterricht 3/2000, S. 54-65.
- Fix, Ulla (2001): Grundzüge der Textlinguistik. In: Fleischer, Wolfgang/ Helbig, Gerhard/ Lerchner, Gotthard (Hrsg.): Kleine Enzyklopädie – deutsche Sprache. Frankfurt am Main, S. 470-511.
- Fix, Ulla (2002): Kulturspezifisch – ein Kriterium für Textualität. In: Germanistentreffen. Deutschland – Arabische Länder, Iran. Tagungsbeiträge. Bonn, S. 293-302.
- Fix, Ulla (2005): Die stilistische Einheit von Texten – auch ein Textualitätskriterium? In: Reuter, Ewald/ Sorwali, Tina (Hrsg.): Satz – Text – Kulturkontrast. Frankfurt am Main, S. 35-50.
- Fix, Ulla (2007): Stil – ein sprachliches und soziales Phänomen. Berlin.
- Fix, Ulla (2008a): Text und Textlinguistik. In: Janich, Nina (Hrsg.) Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen, S. 15-34.
- Fix, Ulla (2008b): Was heißt Texte kulturell verstehen? Ein und Zuordnungsprozesse beim Verstehen von Texten als kulturellen Entitäten. In: Fix, Ulla (Hrsg.): Texte und Textsorten – sprachliche, kommunikative und kulturelle Phänomene. Berlin, S. 103-127.
- Fix, Ulla/ Poethe, Hannelore/ Yos, Gabriele (2002): Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Frankfurt am Main.
- Fleischer, Wolfgang/ Michel, Georg (1975): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.
- Fleischer, Wolfgang/ Michel, Georg/ Starke, Günter (1993): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Frankfurt am Main.
- Genette, Gerard (1987): Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches. Frankfurt am Main.
- Gross, Sabine (1994): Lese-Zeichen. Kognition, Medium und Materialität im Leseprozess. Darmstadt.
- Lerchner, Gotthard (2002): Stilistisch-pragmatische Funktionen von Titeln literarischer Werke, In: Lerchner, Gotthard. Schriften zum Stil. Vorträge zur Ehrung Gotthard Lerchner anlässlich seines 65. Geburtstages und Aufsätze des Jubilars. Leipzig, S. 134-145.
- Makowska, Magdalena (2010a): Auf einer Brücke zwischen Titel und Text – Titelfunktionen. In: Acta Neophilologica XII, S.110-119.
- Makowska, Magdalena (2010b): Titel bahnt den Weg. Über semantische Beziehungen zwischen Titel und Text. In: Acta Philologica 38, S. 95-102.
- Makowska, Magdalena (2011): Zwischen Text und Bild. Text-Bild-Gefüge als Ausdruck der Multikodalität. In: Linguistisches Doktorandentreffen im Bereich der germanistischen Sprachwissenschaft. Warszawa. (erscheint demn.)
- Nöth, Winfried (2000): Der Zusammenhang von Text und Bild. In: Brinker, Klaus/ Antos, Gerd/ Heinemann, Wolfgang/ Sager, Sven F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. HSK-Bd.16.1. Berlin/New York, S. 489-496.
- Pankow, Christiane (2000): Wie die Wahl des Mediums die Herausbildung von Stilmerkmalen beeinflusst. In: Fix, Ulla/ Wellmann, Hans (Hrsg.): Bild im Text – Text und Bild. Heidelberg, S. 243-257.
- Pilz, Anett (1995) Linguistische Untersuchungen zur rezeptionssteuernden Funktion von Titeln literarischer Texte. Marburg.
- Püschel, Ulrich (1997): Puzzle-Texte – Bemerkungen zum Textbegriff. In: Antos, Gerd/ Tietz, Heike (Hrsg.) Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen. Transformationen. Trends. Tübingen, S. 27-41.
- Rothe, Arnold (1986): Der literarische Titel. Funktionen, Formen, Geschichte. Vittorio Klostermann Frankfurt am Main.

- Sandig, Barbara (2000a): Text als prototypisches Konzept. In: Mangasser-Wahl, Martina (Hrsg.): Prototypentheorie in der Linguistik. Tübingen, S. 93-112.
- Sandig, Barbara (2000b): Textmerkmale und Sprache-Bild-Text. In: Fix, Ulla/ Wellmann, Hans. (Hrsg.): Bild im Text – Text im Bild. Heidelberg, S. 3-30.
- Sandig, Barbara (2006): Textstilistik des Deutschen. Berlin/New York.
- Schmitz, Ulrich (2005): Blind für Bilder. Warum sogar Sprachwissenschaftler auch Bilder betrachten müssen. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 69, S. 187-227.
- Stöckl, Hartmut (2004): Typographie: Gewand und Körper des Textes – Linguistische Überlegungen zu typographischer Gestaltung. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 41, S. 5-48.
- Vater, Heinz (1992): Einführung in die Textlinguistik. Struktur, Thema und Referenz in Texten. München.
- Warnke, Ingo (2002): Adieu Text – bienvenue Diskurs? Über Sinn und Zweck einer poststrukturalistischen Entgrenzung des Textbegriffs. In: Fix, Ulla/ Adamzik, Kirsten/ Klemm Michael (Hrsg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Frankfurt am Main, S. 125-141.

mgr Magdalena Makowska, asystent, doktorantka
Uniwersytet Warmiński – Mazurski w Olsztynie
Katedra Filologii Germańskiej
ul. Kurta Obiży 1
10-725 Olsztyn
e-mail: magda_makowska@wp.pl